

P. Guerrero auch bei katholischen Angelsachsen, z. B. in der von uns kürzlich wiedergegebenen Abhandlung P. John Courtney Murrays (in „Theological Studies“, September 1949), in der ebenfalls die religiöse Freiheit für alle gefordert wird. Der Spanier beharrt gegen den Amerikaner auf der Erwünschtheit eines katholischen Staates als idealer Forderung neben der Freiheit der Kirche. Gelungene Zwischenlösungen, erfüllte Mindestforderungen der Kirche in den USA, Großbritannien und Holland dürfen, so sagt er, nicht über die eigentlichen letzten Ziele für Kirche und Staat hinwegtäuschen. Er hält Murray entgegen, die verschiedenen eigentümlichen Züge unseres Jahrhunderts: Entchristlichung der Gesellschaft, Bedrohung durch den Totalitarismus, empfindliches oder mißtrauisches, jedenfalls erstarktes Persönlichkeitsbewußtsein könnten die ursprünglichen göttlich-kirchlichen Ziele nicht aus der Welt schaffen. Der katholische Staat sei nicht nur eine historische Tatsache, die für das Mittelalter gegolten habe, er habe genau so in der Neuzeit innerhalb einer christlichen Gesellschaft seine Daseinsberechtigung; er bleibt auch heute „der eigentliche Ausdruck der religiösen Verpflichtung des Staates“. Wenn er auch in Reinheit noch nie verwirklicht wurde, weder in der spanischen Monarchie noch im heiligen Reich des Mittelalters, so existiert er weiter als ideale Zielsetzung. Gedankengängen wie den von uns in Heft 4 dieses Jahrgangs, S. 183 ff wiedergegebenen französischer Laien bleibt der spanische Standpunkt naturgemäß ganz verschlossen; sie werden nicht einmal verstanden.

Die beiden Gruppen bleiben bei ihren Meinungen

Die Leitung der katholischen Woche von San Sebastián und die spanischen Philosophen und Theologen sehen zwar die innere Berechtigung des weiteren, konzilianteren Standpunktes der anderen ein, der berücksichtigen will, daß die Welt von heute nicht mehr katholisch und nicht einmal mehr christlich ist, daß sich viele, auch und gerade religiöse Gewissen autonom gemacht haben, daß alle auf Gott hörenden Menschen zusammenstehen müssen, daß

der einzelne gerade in seinem Gewissen angesichts künftiger schwerer Prüfungen selbständiger und fester werden muß, daß endlich das Fehlen der religiösen Freiheit in katholischen Ländern von protestantischer Seite sehr übel vermerkt wurde. Man will in Spanien darauf Rücksicht nehmen und den Zeitumständen und der Menschennatur weitgehend Rechnung tragen, in Spanien selbst sich deshalb für die praktische religiöse Gleichberechtigung aller Bekenntnisse einsetzen. Aber grundsätzlich könne man bei der Aufstellung der Menschenrechte nicht theologisch und philosophisch irriges und rechtes Gewissen einander gleichstellen. Und in San Sebastián wollte man ja nicht praktische Normen abmachen, sondern den Blick auf die ewigen Wahrheiten gerichtet halten.

Eine Einigung in dieser Frage war nicht möglich und ist auch nicht zu erwarten. Darum war die dritte Tagung jedoch noch kein Fehlschlag. 27 von 29 Artikeln wurden mit geringen Änderungen rasch angenommen. Und man weiß endlich, wie die Katholiken der verschiedenen Länder denken. Spanische und italienische Philosophen und Theologen fühlten sich einig und in ihrer Stellung unanfechtbar, da der „katholische Liberalismus“ der anderen sie ihrer eigenen Ansicht nach nicht mit Vernunftgründen, sondern nur mit Sentiments und Ressentiments angreifen konnte. Es ist zwar für Guerrero eine schmerzliche Erkenntnis, einsehen zu müssen, daß manche Katholiken eine Charta der Menschenrechte nur dann unterschreiben können, wenn darin die völlige und gleiche religiöse Freiheit aller niedergelegt wird, denn damit erscheint es unwahrscheinlich, daß in San Sebastián ein einstimmiger Beschluß über die Menschenrechte je zustande kommen wird. Wenn man selbst in wichtigen Punkten nicht zu gleichen Anschauungen gelangte, so beschließt er seine Darlegung, bleibt nur mehr, aber dennoch als „kostbarste Frucht“, die Einsicht in die Notwendigkeit gegenseitiger Liebe, die Sehnsucht nach christlicher Bruderliebe. Die heutige Erziehung muß darum nicht nur zur Wahrheitssuche anleiten, sondern ebenso sehr zur gegenseitigen Menschenachtung und zum Verzicht auf alle Gewalt, welche das Christentum ablehnt.

Fragen des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens

Brief aus England

Nach den Wahlen

Der Wahlkampf und der englische Charakter

Die vielen ausländischen Beobachter, die zu den Parlamentswahlen nach England gekommen waren, hätten eine ausgezeichnete Gelegenheit gehabt, dabei etwas über die Engländer zu lernen — aber man muß leider feststellen, daß sie diese Gelegenheit durchaus versäumt haben und daß sie dem Geiste, in dem die Wahlkampagne geführt wurde, im allgemeinen verständnislos gegenüberstanden. Sie berichteten allerlei Zutreffendes: daß etwa die Spielregeln des Wahlkampfes sorgfältigst eingehalten wurden; sie waren sehr beeindruckt von dem Beispiel des Premierministers, der seine Wahlreise ganz unauffällig in einem kleinen, von seiner Frau chauffier-

ten Privatwagen durchführte; sie sprachen alle von der Atmosphäre der Ruhe und Gelassenheit, die die ganze Wahlzeit beherrschte. Aber die meisten von ihnen erfaßten z. B. die gewaltige Erregung nicht, die an dem Freitag durch das Land ging, an dem die Wahlergebnisse verkündet wurden. Warum plötzlich eine solche Begeisterung für eine Sache, der das Volk bis dahin anscheinend ziemlich gleichgültig gegenübergestanden hatte? Die einfache Antwort ist, daß die Verkündigung der Wahlergebnisse dem ganzen Vorgang das Aussehen eines Spieles gab und daß das britische Volk als ganzes in Kategorien denkt, die aus dem Bereich des Spieles stammen. Wie die Konservativen, die zu Beginn des Tages anscheinend ziemlich hinten im Rennen gelegen hatten, allmählich ihre Gegner von der Arbeiterpartei einholten — das erregte die sportlichen Instinkte eines jeden Bürgers, und man konnte in Straßenbahnen, Zügen, Autobussen immer

wieder die Bemerkung hören: „Das ist mindestens so spannend wie das Bootsrennen“ (d. h. das jährlich stattfindende Rennen zwischen den Achtern der Universitäten Oxford und Cambridge) oder: „Das ist so gut wie das Derby.“

Diese Bemerkung über den britischen Charakter ist mehr als nur ein witziges Thema für das Feuilleton. Im Ausland ist man geneigt, es dabei bewenden zu lassen, denn man denkt dort in ganz anderen Kategorien. Aber die Publizisten könnten mehr für eine wirkliche Verständigung mit den Engländern tun, wenn sie bei ihren Völkern diese Tatsache interpretieren, als wenn sie dicke Bände über die Grundlagen und Grundsätze des Parteiensystems schreiben. Denn das Parteiensystem hat ja bis heute nur darum einigermaßen funktioniert, weil es von diesem Geiste des Spieles erfüllt war. Der Herausgeber des „Catholic Herald“ zum Beispiel ist ein Mann, der große und gewichtige Bücher über die christlichen Grundsätze geschrieben hat, und doch beginnt er seinen Kommentar über die Wahlen folgendermaßen: „Die Wahlergebnisse hatten für mich die ganze — nur länger hinausgeschobene — Spannung, die sonst das Bootsrennen oder Cricketspiele haben.“ Gerade unter den englischen Katholiken ist das Element des Sports von erstrangiger Bedeutung, weil der Durchschnittskatholik zur Arbeiterklasse gehört; das erklärt auch, warum die Herausgeber des „Scottish Catholic Herald“ von ihren wöchentlich acht Seiten eine oder mehr für den Sportteil zur Verfügung stellen. Und die englischen Katholiken sind vielleicht noch stolzer auf die Anzahl hervorragender Boxer oder Fußballspieler, die aus ihren Reihen kommen, als auf die großen Dichter, Schriftsteller und Denker, die sie hervorbringen.

Die Katholiken und die Wahlen

Daß unter den katholischen Wahlkandidaten ebenso wohl Labourleute wie *Lord Pakenham*, Liberale wie *Michael Derrick* (aus der Redaktion der entschieden konservativen Wochenschrift „The Tablet“!), Konservative wie *Christopher Hollis* waren, wie schließlich auch ein Mann, der sich als „national-liberal-konservativ“ bezeichnet, beweist wohl hinreichend, daß es bei den Wahlen nicht um Dinge ging, die eine klare Scheidung zwischen Katholiken und Nichtkatholiken hätten hervorrufen können. Nur eine Frage hätte das vermocht, nämlich die Frage der katholischen Schulen — obwohl auch hier anzumerken ist, daß man gelegentlich einen Baptisten oder Anglikaner finden kann, der die Rechte der katholischen Schule ebenso energisch verteidigt wie die Katholiken selber. Aber man hat die Frage der katholischen Schulen gar nicht erst zu einer Frage des Wahlkampfes werden lassen, und zwar aus verschiedenen Gründen. Einmal waren auch einige katholische Laien gegen die Art und Weise, wie der Feldzug zur Verteidigung der katholischen Schulen von den Bischöfen plötzlich — ohne vorherige Beratung mit katholischen Politikern, deren Rat von unschätzbarem Werte gewesen wäre — begonnen worden war. Der Sprecher für diese Richtung war der Labourabgeordnete *Mellish*. Und man muß — wie warm man auch mit den Bischöfen in der augenblicklichen Lage sympathisieren mag — *Mellish* doch zustimmen, daß der Zeitpunkt des Beginns des Schulfeldzuges von der großen Öffentlichkeit als eine Art katholischer Erpressungsversuch angesehen wurde. Infolgedessen wurde von

allen Parteien als offizielle Politik festgelegt, daß keine bestimmten Versprechungen hinsichtlich der Frage der katholischen Schulen gemacht werden könnten. Der zweite Grund dafür, daß diese Frage als Frage zweiter Ordnung behandelt wurde, ist der, daß die Katholiken nicht über die publizistischen Organe verfügen, die notwendig wären, um dem großen Publikum ihren Standpunkt verständlich zu machen. Das ist eine beständige Schwierigkeit; das Zentrum des britischen Journalismus, *Fleet Street* in London, ist notorisch antikatholisch. So können sich ruhig 15 000 Menschen auf dem Trafalgar Square in London oder 25 000 im Stadion in Liverpool zu einer Protestversammlung zusammenfinden — die englische Presse wird diese Kundgebungen trotzdem mit Stillschweigen übergehen. Und das bedeutet wiederum, daß nur ein geringfügiger Prozentsatz des Volkes überhaupt jemals den katholischen Standpunkt kennenlernt. Wenn die zur Diskussion stehenden Grundsätze irgendwo überhaupt eine angemessene Publizität erhielten, so war das in Nordengland der Fall, wo die Arbeiter zäh an ihrem Katholizismus festhalten und infolgedessen auch seine Grundsätze erbittert verteidigen. Hier war im 16. Jahrhundert schon der hartnäckigste Widerstand gegen die Reformation Heinrichs VIII., und von hier ging die „Pilgrimage of Grace“ aus; hier fanden die aus London kommenden Politiker in den Wochen vor der Wahl noch immer dieselbe Stimmung vor. So sah sich der Erziehungsminister, *Mr. George Tomlinson* auf einer Versammlung in Lancashire einem unablässigen Kreuzfeuer von Fragen gegenüber, so daß er am Schluß der Versammlung zugeben mußte, daß er völlig erschöpft sei und daß er mit einem solchen Empfang keineswegs gerechnet habe. Die anderen Politiker, die dasselbe Gebiet bereisten, berichten, daß sie ebenso überrascht gewesen seien über die tiefe Erregung, die diese Frage hervorgerufen habe.

Im allgemeinen aber war der Versuch, die Frage der katholischen Schulen zum Thema des Wahlkampfes zu machen, ein Mißerfolg. Keine Partei wollte sich an Versprechungen binden, und die Antworten der einzelnen Kandidaten waren von umständlicher Unbestimmtheit. Aus all dem ist die Lehre zu ziehen, daß der katholische Bevölkerungsteil sich erheblich größere Ausdrucksmöglichkeiten schaffen muß, wenn er sich in der Öffentlichkeit Gehör verschaffen will.

Die Niederlage der Kommunisten

Die Vollständigkeit der kommunistischen Niederlage braucht kaum mehr betont zu werden. Im augenblicklichen Parlament sitzt kein Kommunist (freilich wird, nach dem Tode seines Vaters, der Honourable *Ivor Montagu*, ein prominentes Mitglied der Redaktion des „Daily Worker“, einen Sitz im Oberhaus einnehmen und so der erste kommunistische Pair werden!). Bedeutsamer als die rückhaltlose Ablehnung der offiziellen Kommunisten durch die englischen Wähler ist aber vielleicht die nicht weniger vollständige Ablehnung ihrer Mitläufer, *Pritt*, *Zilliacus*, *Platts-Mills* und *Solley*, denn dieser Gruppe war es bislang gelungen, eine starke Gefolgschaft radikal linksgerichteter Elemente an sich zu ziehen. Es handelt sich bei dieser Gruppe im wesentlichen um Intellektuelle, die keinerlei Gefühl für die instinktive Reaktion ihrer Landsleute besaßen. Sie gerieten immer mehr in eine Isolierung, und diese Isolierung ist jetzt

vollständig geworden. Es ist schwer zu sagen, welche Bedeutung diesem Wandel zuzumessen ist; sicher würden alle vier unter einem kommunistischen Regime sehr bald liquidiert werden, und ihre Rolle wäre bald ausgespielt; aber Leute ihres Schlages sind doch weitgehend für die Einführung des Kommunismus in viele Länder verantwortlich, wo sie zu spät zum Bewußtsein dessen kamen, was sie angerichtet hatten. Ihre Niederlage mag deswegen als ein Symptom für eine wachsende Abneigung gegen den Kommunismus gerade unter den Intellektuellen zu werten sein, die in den dreißiger Jahren ihre eifrigsten Anhänger gewesen sind. Ein guter Teil dieser Abneigung stammt wahrscheinlich ebensowenig aus grundsätzlichen Überzeugungen wie die vorhergehende Unterstützung des Kommunismus, aber zum Teil kommt sie doch aus echter tiefgefühlter Gewissenserforschung. So ist z. B. ein großer Unterschied zwischen dem fanatischen Geschrei, mit dem Krawschenkos Buch „Ich wählte die Freiheit“ begrüßt wurde, und dem nüchternen und ernüchterten Geiste der sechs Schriftsteller, die sich zu einem Buch zusammengefunden haben, das schon einen großen Einfluß in den Kreisen der linksgerichteten Intellektuellen ausübt. Daß dieses Buch, „The God that failed“, gerade vor den Wahlen herauskam, war an sich schon ein Zeichen für das Schicksal, das den kommunistischen Mitläufern bevorstand, denn die Mitarbeiter dieses Symposions, *Koestler, Silone, Gide, Richard Wright, Louis Fischer* und *Stephen Spender* gehören alle der Zeit an, in der Intellektueller und Kommunist zu sein fast gleichbedeutend war. Was aber dem Buch seine besondere Überzeugungskraft verleiht, ist die Tatsache, daß die Gewissenserforschung, die es enthält, in keiner Weise die Verurteilung abschwächt, die die Autoren über den Kapitalismus des Westens aussprechen. Ja, wie *Croßmann* in der Einführung des Buches schreibt: gerade „daß der Kommunismus als Lebensform auch nur einige Jahre lang die im Tiefsten christliche Persönlichkeit *Silones* oder solche Individualisten wie *Gide* und *Koestler* angezogen hat, zeigt die schreckliche Schwäche der europäischen Demokratie . . ., ihre Bekehrung (zum Kommunismus) geschah in Wirklichkeit aus Verzweiflung, — einer Verzweiflung an den Werten des Westens“. Dieses Urteil *Croßmanns* über die Bekehrung dieser sechs Schriftsteller zum Kommunismus gilt aber ebenso für ihre Abwendung von ihm; auch sie geschah aus Verzweiflung und ist nicht eine Rückkehr zu der gültigen Tradition, so daß die wachsende Opposition gegen den Kommunismus, wie sie sich sowohl in diesem Buche wie in dem Ausscheiden der kommunistischen Mitläufer aus dem Unterhaus spiegelt, nicht als ein dauernder Gewinn gedeutet werden sollte. Wenn wir uns ansehen, wie die offiziellen Kommunisten eine Niederlage erlitten, so lernen wir aus dieser Betrachtung zwar wenig über die geistigen Richtungen in England, aber sehr viel über den praktischen Weg der Besiegung des Kommunismus. Daß die meisten der kommunistischen Kandidaten weniger als ein Achtel der Gesamtstimmen eines Wahlkreises auf sich vereinigen würden und also nach den Wahlregeln die hinterlegte Garantiesumme einbüßen würden, war vorauszusehen. Aber daß ein Mann wie *Willie Gallacher*, der die letzten fünfzehn Jahre den Wahlkreis *West Fife* vertreten hat und persönlich eines der beliebtesten Mitglieder des Unterhauses gewesen ist, als letzter in seinem Wahlkreis enden würde, hatte selbst der größte Optimist nicht erwarten

können. Es würde ganz verfehlt sein, dies Ergebnis als einen Sieg der Rechten zu deuten, denn die Bergarbeitergemeinde von *West Fife* erinnert sich nur zu gut daran, was sie unter Rechtsregierungen gelitten hat. Dieser Sieg war ein Sieg der Linken, der aber ebenso auf die Anstrengungen der Katholiken zurückzuführen war. *Gallacher* selber sagte: „Ein Faktor meiner Niederlage war die ungeheuer starke, organisierte Opposition der Katholiken gegen den Kommunismus. Als die Ungarn vor ein paar Monaten *Kardinal Mindszenty* verfolgten, wußten sie, möchte ich wetten, nicht, daß sie dazu beitrugen, daß ich aus *West Fife* herausgeworfen wurde.“ Er spricht dann weiter von der gegen ihn in *Kelty*, dem Mittelpunkt des „Roten Gürtels“, veranstalteten Massenkundgebung, die die große Macht zeigt, die der englische Katholizismus durch die zahlreichen Konvertiten der letzten Jahrzehnte gewonnen hat. Denn auf dieser Kundgebung sprachen *Douglas Hyde*, der frühere Redakteur des „*Daily Worker*“ (vgl. *Herder-Korrespondenz* 2. Jg., H. 9, S. 408 ff.), *Hamish Fraser*, ein Schotte, der als Kommissar in der Internationalen Brigade in Spanien gedient hat, und *H. W. Henderson*, ein früherer kommunistischer Schriftsteller und Propagandist für die kommunistische Partei. Alle drei (ebenso wie *Fred Copeman*, der eine Zeitlang ein Bataillon der Internationalen Brigade in Spanien geführt hat, Mitglied des Zentralkomitees der Britischen Kommunistischen Partei war und, allerdings ohne Erfolg, bei den Wahlen für die Labourpartei in *North Lewisham* kandidierte) sind in jüngster Zeit zur katholischen Kirche übergetreten und haben ihr tiefes Verlangen nach Gerechtigkeit für den Arbeiter in die Kirche mitgebracht. Zweifellos haben diese Persönlichkeiten einen großen Einfluß auf den Sieg im „Roten Gürtel“ ausgeübt, wie auch die Zeitungen feststellten. Aber es ist weniger ihre Rolle, die das Studium des Ergebnisses von *West Fife* der Mühe wert macht, als vielmehr die Tatsache, daß katholische Gewerkschaftler dort über zwei Jahre lang eine Musterorganisation aufgebaut hatten, deren Wert sich nun erwies. Schon vor zwei Jahren sagte *Gallacher*: „Mein schlimmster Feind ist *St. Barbara*.“ Er meinte die *St.-Barbara-Gilde* (die hl. *Barbara* ist bekanntlich die Patronin der Bergarbeiter), die eigens zu dem Zwecke gegründet worden war, die Bergarbeiter in den Grundsätzen katholischer Gewerkschaftsarbeit und den Prinzipien sozialer Gerechtigkeit zu schulen. Die Bergarbeiter haben langsam und geduldig gearbeitet; viele von ihnen haben die von der Vereinigung katholischer Gewerkschaftler (*ACTU*) organisierten Wochenendkurse besucht; sie haben die päpstlichen Enzykliken studiert; andere haben Exerzitien mitgemacht — es gibt heute wieder ein Trappistenkloster in Schottland, wo man Arbeiter und Lords am gemeinsamen Gästetisch treffen kann. Sie haben den Sieg errungen — nicht einen Sieg der Konservativen, sondern einer fortschrittlichen katholischen Soziallehre.

Wir hielten es für wichtig, die Aufmerksamkeit auf die Rolle zu lenken, die diese Bergarbeitergemeinde in Schottland bei den Wahlen gespielt hat, nicht nur weil sie bisher eine Gefahrenstelle im Kampf gegen den Materialismus bedeutete, nicht einmal nur deswegen, weil in der Vergangenheit häufig Katholiken für die Kommunisten gestimmt haben, sondern weil hier gezeigt werden kann, wie der Kommunismus zu überwinden ist: nicht durch Anschwärzung von seiten der wohlhabenden Mitglieder

der Rechten, sondern durch die mühsame Arbeit, die wahren Grundsätze sozialer Gerechtigkeit darzulegen und zu verbreiten.

Die Situation der Katholiken im neuen Unterhaus

Einige wenige Zeilen über die Katholiken im gegenwärtigen Parlament können vielleicht ein Licht auf die Stellung der Kirche im Volksganzen werfen; eine Stellung, die draußen oft falsch verstanden wird, weil hervorragende Namen, wie der *Kardinal Newmans* oder in unserer Zeit der *Graham Greenes* oder *Evelyn Waugh's*, leicht den Eindruck vermitteln, daß die Stärke der Kirche in einer eng begrenzten Schicht liegt. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch das Gehör, das energische Publizisten wie *Douglas Woodruff*, der Herausgeber des „*Tablet*“, und *Arnold Lunn* finden. Die scharfe Auseinandersetzung, die *Woodruff* und *Lunn* bei den Sommerkursen der Universität *Fribourg* (Schweiz) im letzten Sommer hervorriefen (vgl. *Herder-Korrespondenz* 4. Jg., H. 4, S. 151) zeigt, wie dieser Eindruck sich nur zu leicht verbreiten kann.

Von den 22 Katholiken im Parlament gehören 16 der Labourpartei an, 4 sind Konservative und 2 irische Nationalisten. Von besonderem Interesse ist die Persönlichkeit *Mr. Bartleys*, eines früheren Schülers des *Catholic Workers College* in *Oxford*, der als Labourabgeordneter *Chester-le-Street*, auch ein Bergarbeitergebiet, vertritt. Das *Catholic Workers College*, das von den Jesuiten geleitet wird, hat sich als ein äußerst erfolgreiches Experiment erwiesen, katholische Arbeiter in die Atmosphäre *Oxfords* zu bringen; sie halten sich normalerweise zwei Jahre dort auf und machen einen Universitätslehrgang durch. Dabei spielen sie eine vollberechtigte Rolle im Universitätsleben, aber das Kolleg verleiht keine akademischen Grade, was das ausgezeichnete Ergebnis hat, daß die Schüler nach Abschluß des Lehrgangs nicht in das intellektuelle Proletariat absinken, sondern in ihre früheren Wohnorte zurückkehren und ihre alten Beschäftigungen wieder aufnehmen. Es ist leicht einzusehen, daß *Mr. Bartleys* Zugehörigkeit zum Parlament bedeutet, daß es dort wenigstens einen Abgeordneten gibt, dessen politische Ansichten in einem Kolleg gebildet — und zwar gründlich gebildet — worden sind, wo die päpstlichen Enzykliken über die katholischen Soziallehren zum täglichen Brot seiner Mitglieder gehören.

Da es bei dem augenblicklichen Zustand der britischen Politik so außerordentlich schwierig ist, herauszufinden, welche Grundsätze eigentlich die beiden Hauptparteien beherrschen, mag es ein gewisser Trost sein, zu wissen, daß

wenigstens einige Regierungsmitglieder überzeugte Verteidiger christlicher Grundsätze sind. *Lord Pakenham* ist in Deutschland ausreichend bekannt und bedarf keiner Charakteristik. Ein Neuling in der Regierung ist *Richard Stokes*, der seit 1938 den Wahlkreis *Ipswich* vertritt. *Stokes* war während des Krieges berühmt wegen seiner heftigen Kritik an einigen Punkten der *Churchillschen* Rüstungspolitik, nach dem Kriege war er einer der schärfsten und freimütigsten Gegner der *Demontagepolitik* der *Kontrollkommission*, während sein Abscheu vor dem Kommunismus ihn veranlaßte, das sehr ausgedehnte Geschäft, das seine Firma mit osteuropäischen Staaten unterhielt, einzustellen. Vielleicht hatten die Labourführer das Gefühl, daß ein Regierungssitz das wirksamste Mittel sein könnte, diesen sehr unabhängigen und freimütigen Mann zum Schweigen zu bringen, denn sein Posten als Minister für öffentliche Arbeiten kann kaum als eine Schlüsselstellung bezeichnet werden. Nicht mehr Einfluß auf die allgemeine Politik wird wahrscheinlich von *W. J. Edwards*, dem ersten Lord der Admiralität ausgeübt werden (der in dem katholischen Dockarbeitergebiet von *Stepney* den früheren kommunistischen Abgeordneten *Piratin* aus dem Felde schlug), obwohl es sicherlich von nicht zu unterschätzendem Vorteil sein dürfte, an der Spitze der Admiralität einen Mann zu haben, der früher Heizer in der Flotte gewesen ist. Problematischer ist im Augenblick die Wiederernennung von *Mr. Wheatley* als Lordadvokat von Schottland, wenn man die schnelle Entwicklung der schottischen *Covenant-Bewegung* betrachtet, die ein gesondertes schottisches Parlament anstrebt. Schon der Name dieser nationalistischen Bewegung versetzt einen zurück in die Zeit der strengen schottischen „*Conventers*“ des 17. Jahrhunderts, die den Engländern im Namen eines extremen Presbyterianismus Widerstand leisteten. Er hat denn auch die Befürchtung aufkommen lassen, daß es wieder auf eine presbyterianische Unduldsamkeit herauslaufen könnte, in welchem Falle viel dafür spricht, einen von den Jesuiten erzogenen Lord-Advokaten an entscheidender Stelle zu haben.

Diese summarischen Bemerkungen über die katholischen Regierungsmitglieder müssen durch die Feststellung ergänzt werden, daß auch andere Mitglieder der Regierung, wie *Mr. Attlee* und *Sir Stafford Cripps*, ebenso überzeugte Christen sind. Im ganzen genommen, spiegelt die Zusammensetzung der gegenwärtigen Regierung ziemlich getreu die Tatsache wider, daß der Geist der britischen Labourbewegung sich aus christlichen Quellen nährt, und illustriert auch, wie absurd es ist, sie mit dem Sozialismus auf dem Kontinent gleichzusetzen.

Zahlreich sind die Reaktionäre, die die Entwicklung zurückschrauben möchten. Von jeder Farbe sind sie vertreten; denn wenn auch die Parteien verschwunden sind, so wissen doch nur Blinde nicht, daß die Farben geblieben sind.

Lebt Gott so in euern Herzen?

Kardinal Saliège